

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 52 (2001)

Heft: 1: Frauenklöster = Couvents de femmes = Conventi femminili

Vorwort: Editorial = Editoriale

Autor: Keck, Gabriele / Suter, Susan Marti

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Editorial

Die Kapuzinerinnen aus dem Kloster Bisemberg in Freiburg i. Üe. verzierten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Gebeine des hl. Felix mit kostbaren Perlen, Stickereien und plastischen Drahtarbeiten (Abb. Titelblatt). Reliquienfassungen dieser Art – auf heutige Menschen befremdlich wirkend – waren Ausdruck barocker Schaufrömmigkeit; ihre Herstellung erforderte geübte Hände und Geduld. In vielen Frauenkonventen der Schweiz wurden für den eigenen Bedarf und für auswärtige Auftraggeber Fassarbeiten ausgeführt. Solche Tätigkeiten kamen der gegenreformatorischen Forderung entgegen, die Nonnen zu einer konsequenten Einhaltung der Klausur zu verpflichten. In der Folge des Konzils von Trient (1545–1565) wurden sie nämlich gezwungen, sich ausschliesslich innerhalb ihres Klosters zu beschäftigen und auf karitative, pädagogische oder (agrar-)wirtschaftliche Tätigkeiten ausserhalb der Klostermauern zu verzichten.

Die meisten kirchlichen Reformbestrebungen des Mittelalters und der Neuzeit gingen mit der Aufforderung an Frauenklöster einher, eine strikte Klausur zu beachten. Klausur (lat. *clausura*: Sperre, Verschluss) bezeichnet zum einen diejenigen Räumlichkeiten des Klosters, die nur für Angehörige desselben bestimmt sind, sodann aber auch das Verbot für Ordensangehörige, ohne Genehmigung des oder der Oberen diesen Klosterbezirk zu verlassen, beziehungsweise für Nicht-Ordensangehörige, ihn zu betreten. Sie gilt für Mönche wie für Nonnen, wird aber aufgrund der verschiedenen kirchlichen Aufgaben beider Geschlechter unterschiedlich streng gehandhabt. Mönche, die als Priester, Prediger oder Seelsorger wirken, müssen das Kloster notgedrungen verlassen. Mit dem Ausschluss der Frauen vom Priestertum entfallen für Nonnen diese Notwendigkeiten. Autonome, gänzlich von der Welt abgeschlossene religiöse Gemeinschaften können sie jedoch keine bilden, denn für die Spende der Sakramente und die tägliche Zelebration der Messe sind sie auf Priester angewiesen. So mussten im Laufe der Jahrhunderte immer wieder neue Möglichkeiten – auch baulicher Art – gefunden werden, die Forderung nach strikter Klausur mit der Teilnahme der Schwestern an der täglichen Messe oder etwa mit der Partizipation weltlicher Kreise an einem klösterlichen Heiligenkult zu verbinden.

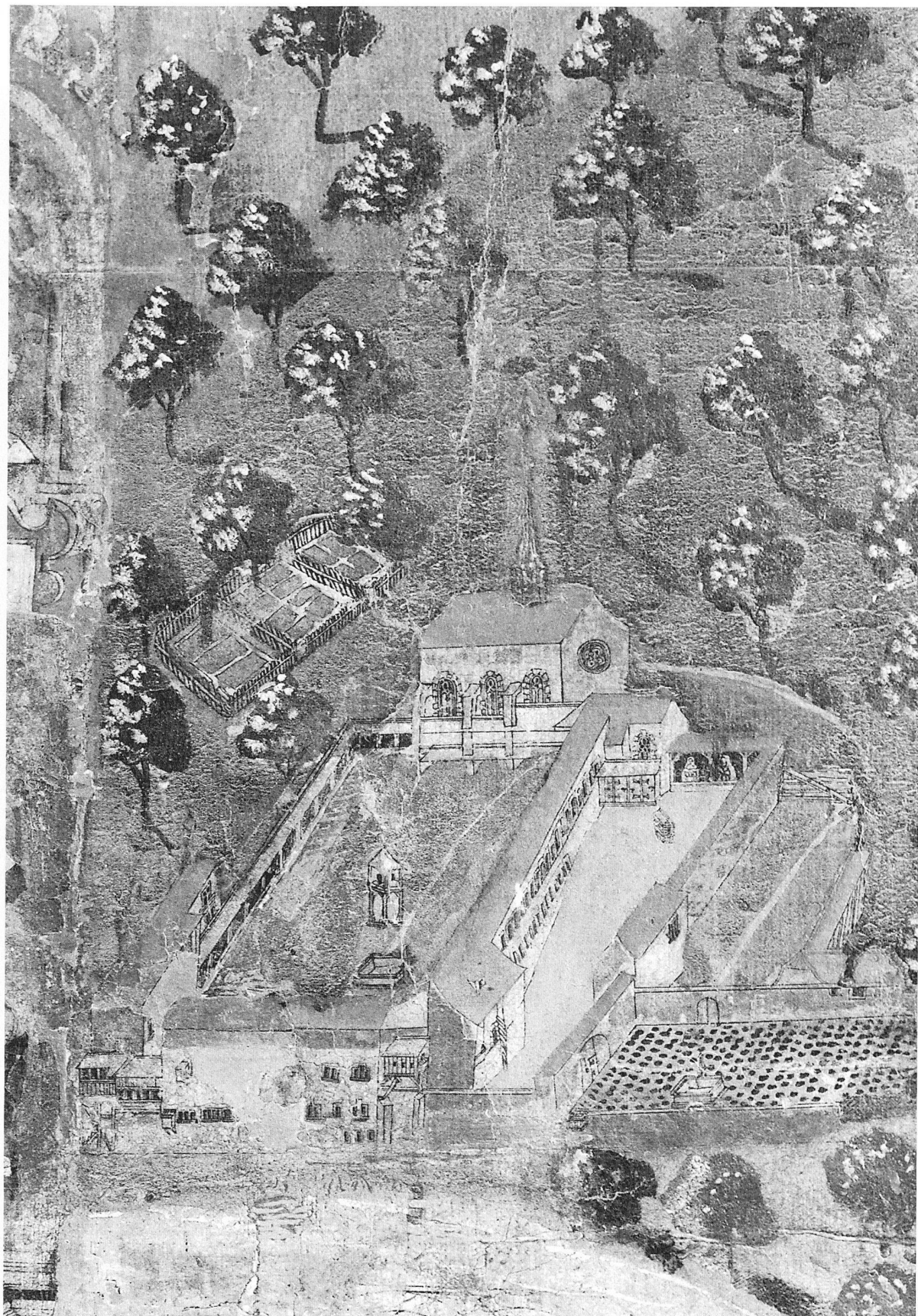
Die Formen, die religiös bewegte Frauen seit den Anfängen gefunden haben, um ihrer christlichen Bestimmung nachzuleben, sind vielfältig und bestanden oft gleichzeitig nebeneinander: Einsiedeleien für Frauen, lockere Verbindungen frommer Jungfrauen oder Witwen, Frauenkonvente eines Doppelklosters in organisatorischer wie räumlicher Nähe eines Männerkonventes, adlige Kanonissen ohne

bindende Ordensgelübde, weitgehend mittellose Beginengemeinschaften und eigentliche Nonnen in einem regulierten Frauenkloster, in dem sie die Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams abgelegt hatten. Auch innerhalb der Orden war die Vielfalt schon im Mittelalter gross – mit den Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen, Dominikanerinnen und Franziskanerinnen sind nur die wichtigsten genannt. Während das älteste Männerkloster in der Schweiz schon im 5. Jahrhundert entstand, wurden die ersten Klöster für Frauen, darunter die bedeutende Fraumünsterabtei in Zürich, erst in karolingischer Zeit gegründet. Ein grosser Aufschwung fand dann, wie überall in Europa, im 13. Jahrhundert statt, in dem sich insgesamt 51 Frauenkonvente etablierten. Diese Einrichtungen lagen, aus bisher nicht ganz geklärten Gründen, überwiegend im Gebiet der deutschsprachigen Schweiz. Die Reformation bedeutete schliesslich das endgültige Aus für viele bis dato wichtige Klöster, doch im Zuge der gegenreformatorischen Bestrebungen entstanden in den katholisch gebliebenen Gebieten zahlreiche neue Einrichtungen und Ordenszweige. Manche von ihnen hatten trotz der vielen Klosteraufhebungen im 19. Jahrhundert weiterhin Bestand oder wurden wieder neu belebt.

Zwar wissen wir einiges darüber, wie Frauenklöster idealerweise auszusehen hätten und welche Lebensformen als den Nonnen angemessen erachtet wurden, weniger aber darüber, welche historische Realität solchen normativen Forderungen gegenüberstand. Neben wissenschaftsgeschichtlichen und gesellschaftlichen Gründen ist dafür auch eine oft dürftige Quellenlage verantwortlich. Da man Frauen über Jahrhunderte hinweg einen niedrigeren Status zuschrieb, sind viele Zeugnisse ihres kulturellen Lebens – vom Aussehen und der Anordnung ihrer Konventgebäude bis zu den darin benutzten oder darin hergestellten Gegenständen und Werken – nicht erhalten geblieben oder nicht als solche erkannt worden. Die Erforschung der Frauenklöster und ihrer architektur-, kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung steckt erst in den Anfängen, ist aber gerade in den letzten Jahren zu einem wichtigen Thema geworden. In methodischer Hinsicht dürften es vor allem Fallstudien wie die hier zusammengestellten sein, die als Mosaiksteine und um viele weitere solche ergänzt, die Konturen einer Kulturgeschichte der Klöster in der Schweiz unter Einbeziehung der Kategorie «Geschlecht» erahnen lassen.

Gabriele Keck
Susan Marti Suter

Das Zisterzienserinnenkloster Maigne: Ausschnitt aus dem Panorama der Stadt Freiburg von Gregor Sickingen, 1582, Freiburg i. Üe., Museum für Kunst und Geschichte. – An die Kirche schliesst nördlich der Kreuzgang mit den Wohngebäuden an. Dieser Bereich bildet die Klausur.



Au cours de la seconde moitié du XVIII^e siècle, les sœurs du couvent de Capucines de Montorge à Fribourg firent orner les ossements de saint Félix de perles précieuses, de broderies et de filigranes (cf. ill. en couverture). Notre regard moderne ne laisse pas d'être déconcerté par de pareils ornements appliqués à des reliques, mais il s'agissait de l'expression d'une piété baroque fortement démonstrative. La confection de ces objets d'art exigeait une haute qualification et de la patience et de nombreux couvents de femmes, en Suisse, avaient développé cette activité de sertissage, soit pour leurs besoins propres, soit pour répondre à des commandes extérieures. Les religieuses se conformaient ainsi aux exigences de la Contre-Réforme, qui entendait les confiner à un strict respect de la clôture monastique. Depuis le concile de Trente (1545–1565) en effet, elles étaient obligées de s'en tenir à des travaux à l'intérieur de l'enceinte de leur couvent et de renoncer à toute activité caritative, pédagogique, économique ou agronomique à l'extérieur.

La plupart des tentatives de réforme dont est jalonnée l'histoire de l'Eglise au Moyen Age et à l'époque moderne sont caractérisées par l'assujettissement des couvents de femmes à une plus stricte observance de la clôture. Dans la terminologie, la clôture – la *clausura* latine – signifie à la fois l'ensemble des bâtiments réservés aux religieux ou religieuses et l'interdiction imposée à ces mêmes religieux(es) de quitter le monastère sans l'autorisation de leur supérieur(e) ou aux personnes extérieures d'y pénétrer. Valable pour les moines aussi bien que pour les nonnes, la clôture est appliquée avec une rigueur variable en raison des différences entre les ministères incombant aux religieux de chacun des deux sexes. Les moines chargés d'une mission de prêtrise, de prédication ou d'aumônerie sont contraints de sortir de leur monastère, tandis que les religieuses, exclues de la prêtrise, ne connaissent pas ces contraintes. Elles ne peuvent pas pour autant former des communautés autonomes, car elles restent dépendantes des prêtres pour la célébration quotidienne de la messe et l'administration des sacrements. Elles ont donc constamment été placées devant la nécessité de trouver des solutions – notamment architecturales – pour concilier les exigences de stricte observance de la clôture et la participation des sœurs à la messe ou de laïcs au culte des saints pratiqué dans le monastère.

Dès les débuts, l'expression de l'élan religieux de ces femmes a pris les formes les plus diverses, qui ont souvent coexisté: ermitages, communautés aux liens assez lâches de vierges ou de veuves, couvents de femmes à proximité d'une communauté d'hommes avec laquelle ils forment un monastère double, chanoinesses

nobles non liées par un vœu, béguinages vivant dans le dénuement ou couvents réguliers de nonnes ayant prononcé leurs vœux de pauvreté, de chasteté et d'obéissance. Et même à l'intérieur des ordres monastiques proprement dits, le choix était vaste au Moyen Age déjà, et avec les Bénédictines, les Cisterciennes, les Dominicaines et les Franciscaines, on n'aura nommé que les congrégations les plus fameuses. Si le plus ancien monastère d'hommes en Suisse apparut au V^e siècle déjà, les premiers établissements religieux pour femmes – et parmi eux l'importante abbaye du Fraumünster à Zurich – ne furent fondés qu'à l'époque carolingienne. Une nouvelle et puissante vague de fondations suivit au XIII^e siècle, comme dans le reste de l'Europe: au cours de ce siècle, ce ne sont pas moins de cinquante-et-un couvents de religieuses qui furent fondés en Suisse. Pour des raisons qui n'ont pas encore été totalement éclaircies, ces fondations nouvelles se concentrent essentiellement en Suisse alémanique. En réaction à l'introduction de la Réforme qui signifia la suppression définitive de maints établissements religieux importants, la Contre-Réforme donna naissance à de nouveaux couvents et congrégations dans les territoires demeurés catholiques. Et parmi ces monastères, certains survécurent aux mesures anticléricales du XIX^e siècle tandis que d'autres furent rétablis.

Si nous pouvons nous faire une image idéale d'un couvent de nonnes et de la forme de vie qui y était pratiquée, nous sommes bien moins renseignés sur la réalité historique correspondant à ces normes de vie. Ces lacunes peuvent s'expliquer par un certain manque d'intérêt de la recherche scientifique pour le sujet, mais souvent aussi par la pauvreté des sources conservées. La condition inférieure dans laquelle les femmes ont longtemps été confinées est cause de la disparition des témoins de leur vie culturelle et de l'ignorance dont ceux-ci ont été l'objet et qui concerne autant l'aménagement architectural du cadre de vie monastique que l'ensemble des ustensiles et des ouvrages qui y étaient utilisés ou fabriqués. Pour en être encore à ses débuts, l'étude des couvents de femmes et leur signification dans l'histoire de l'architecture, des arts et de la culture n'en est pas moins devenue un domaine important de la recherche ces dernières années. D'un point de vue méthodologique, des études de cas comme celles rassemblées ici nous aideront à reconstituer, telle une mosaïque, une histoire culturelle des monastères suisses envisageant le sexe de leurs occupants comme une catégorie scientifique à part entière.

Gabriele Keck
Susan Marti Suter

Nella seconda metà del XVIII sec. le cappuccine del monastero di Bisemberg a Friburgo ornarono le reliquie di San Felice con pregiate perle, ricami e decorazioni plastiche in metallo (ill. copertina). Simili addobbi di reliquie, piuttosto singolari per l'uomo contemporaneo, erano un'espressione dell'ostentata devozione barocca; la loro certosina fabbricazione esigeva mani esperte e una buona dose di pazienza. In molti conventi femminili della Svizzera i lavori di ornamentazione erano realizzati sia per il fabbisogno interno sia per committenti esteri. Le attività artigianali assecondavano l'assunto controriformista che imponeva alle monache il rigoroso rispetto della clausura. Dopo il Concilio di Trento (1545–1565), le religiose erano obbligate a dedicarsi esclusivamente a occupazioni interne al convento e quindi a rinunciare alle attività caritative, pedagogiche ed economico-agrarie orientate verso l'esterno.

Nel Medioevo come nell'epoca moderna, la maggior parte dei propositi riformistici della Chiesa erano accompagnati da un'esortazione ai conventi femminili affinché rispettassero severamente la clausura. Derivato dal latino *clausura* (blocco, chiusura), il termine designa gli spazi del convento preclusi agli estranei, così come la proibizione per i religiosi di uscire dal convento e di ammettere all'interno estranei senza il permesso del superiore (o dei superiori). Valida sia per i monaci sia per le monache, tale interdizione conobbe però diversi gradi di applicazione, secondo le differenti mansioni ecclesiastiche attribuite ai religiosi. In caso di necessità, i monaci attivi quali sacerdoti, predicatori o padri spirituali dovevano uscire dal convento; le monache, per contro, erano esonerate da simili obblighi, dal momento che erano escluse dalle cariche pastorali. Esse non potevano però formare comunità religiose completamente autonome e isolate, poiché per l'offerta dei sacramenti e la celebrazione delle messe quotidiane dipendevano da sacerdoti. Nel corso dei secoli si resero quindi indispensabili continui sviluppi – anche nell'ambito dell'architettura conventuale – che garantissero il severo rispetto della clausura ma che al tempo stesso consentissero la partecipazione delle suore alle messe quotidiane o la partecipazione di esponenti laici al culto conventuale dei santi.

Le varie forme di vita religiosa, talora compresenti, adottate dalle donne per seguire la loro vocazione cristiana comprendono l'eremitaggio femminile, la libera associazione di vergini o vedove devote, la comunità femminile adiacente a quella maschile in un convento misto, le canonichesse nobili non obbligate ai voti perpetui, la congregazione perlopiù indigente di beghine, e la comunità monastica di

religiose ospitate in un convento femminile dopo aver professato i voti solenni di castità, povertà e obbedienza. Fin dal Medioevo, inoltre, gli ordini monastici annoverarono una considerevole varietà di congregazioni, tra cui quelle principali delle benedettine, delle cistercensi, delle domenicane e delle francescane. Mentre il più antico convento maschile in Svizzera risale al V secolo, i primi conventi femminili, tra cui l'importante abbazia di Fraumünster a Zurigo, furono fondati soltanto in epoca carolingia. Rilevanti sviluppi ebbero luogo, come altrove in Europa, nel XIII secolo, durante il quale furono istituiti cinquantuno conventi femminili, che per ragioni tuttora poco chiare sorsero prevalentemente nella Svizzera germanofona. La Riforma comportò la fine di molti conventi, che fino allora occuparono una posizione di rilievo. In seguito alla Controriforma, tuttavia, nelle regioni rimaste cattoliche si formarono nuovi centri e rami di ordini monastici, molti dei quali sopravvissero alle soppressioni conventuali del XIX secolo, restando attivi fino a oggi, mentre altri beneficiarono di rinnovati impulsi vivificatori.

Mentre la forma ideale di un convento femminile e i modi di vita ritenuti conformi alla vita claustrale sono abbastanza ben documentati, restano tuttora scarse le notizie sull'effettiva realtà storica corrispondente a tali assunti normativi. Le lacune sono riconducibili sia a ragioni di ordine storiografico e sociale, sia alla frequente insufficienza delle fonti. Il fatto che per secoli le donne siano state relegate a un rango inferiore ha comportato la perdita o l'omissione di numerose testimonianze relative alla vita culturale delle monache, ossia all'aspetto e all'organizzazione dei complessi conventuali, nonché alle opere e agli oggetti ivi realizzati o in uso. Lo studio dei conventi femminili e della loro valenza architettonica, artistica e storico-culturale, che proprio negli ultimi anni è stata oggetto di importanti ricerche, si trova ancora in una fase iniziale. Sul piano del metodo, sono soprattutto gli studi specifici dedicati a determinati temi, come nel caso dei contributi riuniti in questo numero, a suggerire man mano, a guisa dei tasselli di un mosaico, un profilo della storia culturale dei conventi in Svizzera che tenga conto anche delle peculiarità di entrambi i sessi delle comunità monastiche.

Gabriele Keck
Susan Marti Suter